



Heinrich J. v. Collin's
sä m m t l i c h e W e r k e .

F ü n f t e r B a n d .

Prosaische Aufsätze.

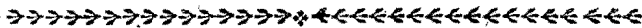
Wien, 1815.

Bedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Carl Schaumburg und Comp.
Anton Doll.

Rendolphi und Lotkowitz

A u f s ä t z e
v e r m i s c h t e n I n h a l t s.



Lyrische Declamation,
und
Declamation der Lenore.

Bürger hat der Sammlung der Gedichte, in welchen sich seine Lenore befindet, die Aufschrift „Episch=lyrische Gedichte“ gegeben. Zwar paßt diese Aufschrift nicht auf alle Gedichte, einige derselben sind bloß episch, andere bloß lyrisch; aber, fürwahr, Lenore ist episch=lyrisch.

Der Dichter stellt uns eine Handlung dar; auf dieselbe will er unsere ganze Aufmerksamkeit lenken, für dieselbe unsere ganze Theilnahme erregen. Das Gedicht ist episch.

Aber welches Mittel hat er ergriffen, unser ganzes Interesse zu erregen? das sicherste. So wie nicht der Geist in Hamlet selbst, sondern das Entsetzen Hamlets und seiner Waffengenossen vor dem Geiste bewirkt, daß auch uns Schauer ergreifen, so ist es auch die Erschütterung des Dichters, die unser Mitgefühl für Lenoren erregt. Der Dichter ist noch voll von dem, was er sah und hörte. Er erzählt aber mit der Unordnung und Verwirrung einer von ihrem Entsetzen noch nicht zurückgekommenen Seele. Seine Ausdrücke, das Malerische seines Ausdrucks, das — der epischen Gattung sonst nicht eigene — Verwecheln der Gegenwart mit der Vergangenheit, die Beschränkung auf das, was ge-

schah, ohne das Wie zu erforschen, das mystische Dunkel, was sich hierdurch über die ganze Erzählung verbreitet, alles ver-räth uns seine Gemüthsbewegung. Das Gedicht ist lyrisch.

Hey der ersten Erwägung sollte man glauben, daß eine Mischung dieser zwey Dichtungsarten, der epischen und lyrischen, unverträglich sey. Daß sich die epische Gattung in der lyrischen verlieren, und die lyrische in ihrem Fluge durch die epische gelähmt werden müsse.

Nämlich: Wenn der Geschichtserzähler die Handlung dem Geiste vorstellt, wie sie geschah, hieran erklärt, was sich erklären läßt, und im Dunkeln läßt, was hieran Dunkel geblieben ist, so muß im Gegentheile der Geschichtsdarsteller, sey er nun epischer oder dramatischer Dichter, dem Hörer einen unbeschränkten Überblick auf dem Felde der Handlung verschaffen. Der Reichthum an Triebfedern und Folgen der Handlung machen die Darstellung derselben lebhaft; die Leichtigkeit, mit welcher das Streben so vieler Kräfte zur Hervorbringung einer Wirkung mit einem Übersehen werden kann, machet die Darstellung schön.

Nun sind aber leidenschaftliche Erzähler eben nicht die besten Erzähler. Die Verwirrung und Unordnung, in welcher sie erzählen, verursachen Dunkelheit. Noch mehr der Umstand, daß der Bewegte nur die Hauptmomente der Handlung heraus hebt, die so gewaltsam auf ihn wirkten, und die Masse dunkler Vorstellungen, die sich an seine Hauptvorstellungen ketten — so lange der Affect dauert — unmöglich zum klaren Bewußtseyn und zum Ausdrucke, bringen kann. Die Lebhaftigkeit und Schönheit der Geschichtsdarstellung,

Der Vorzug der epischen Gattung ginge also durch eine solche Behandlung verloren.

Und umgekehrt. Wenn die Darstellung einer Handlung sich nicht auf die Darstellung bloßer abgerissener Situationen beschränkt (in welchem Falle das Kunstwerk bloß lyrisch seyn würde), sondern die Handlung in ihrem ganzen Umschwunge ordentlich herbeigerollt werden soll, so muß der Dichter etwas von jener klaren Besonnenheit gewonnen haben, die dem Affecte mangelt; und der lyrische Flug wäre also gelähmt.

Wie aber, wenn es ein Mittel gäbe, wodurch diese leidenschaftliche Verwirrung verständigt, und von dem Mangelnden eine dunkle und daher stärker wirkende Abmüdung in die Seele des Hörers gebracht würde? — Es gibt ein solches Mittel; es heißt *Declamation*.

Ich habe es immer gesagt: Lyrische Gedichte gleichen, so lange sie nicht gut declamirt werden, unvorgetragenen Musiknoten. Aber Declamation ist eine Kunst, die nur die Griechen zu schätzen wußten, die heut zu Tage jedermann zu besitzen und genießen zu können glaubt, und doch wenige zu genießen verstehen, noch weniger besitzen. Es gibt nach Klopstocks Ausdrücke nur wenig gute Hörer, die auch nur gute Hörer lieben.

Diejenige Leidenschaft, die den Dichter beseelte, als er sein Gedicht niederschrieb, muß auch den Declamator bei seiner Declamation beseelen.

Ein Affect ist die Folge einer Menge dunkler Vorstellungen, die sich an gewisse Hauptvorstellungen fetten, und

dann mit gesammter Kraft auf den Willen wirken. Nach der Menge und Art dieser Vorstellungen richtet sich die Stärke und Art des Affectes.

Der Declamator muß daher diese Nebenvorstellungen deutlich zu machen suchen, die den Dichter zur Stunde seiner Geistesgeburt schaurig und düster umflatterten. In dem Momente aber Declamation hüllen sich diese Nebenvorstellungen wieder in ihr Dunkel, und bringen, indem sie sich an die Hauptvorstellungen, welche die Worte des Dichters in der Seele des Declamators erregen, ketten, eben jenen Affect hervor, der den Dichter besetzte.

Zergliederung ist also die Weihe des Declamators. Er betrachtet das Gedicht als einen Corso, den nur Studium seiner Phantasie zum Apoll oder Antinous zur Venus oder Diana umzaubern kann.

Sich will die Probe bey Lenoren bestehen:

Drey Personen sind es, die in dem Gedichte handeln:
Lenore, die Mutter, der Geist.

Dachte sich nun der Dichter diese Personen mit oder ohne Charakter?

Zwar ist es wahr, daß schon die leidende Menschheit an und für sich ohne Rücksicht auf Persönlichkeit zu interessieren vermag; und wirklich sind Lenore und ihre Mutter leidende Menschen. Aber von dem Dichter, der auf die höchste tragische Wirkung calculirt, ist es zu erwarten, daß er die Antriebe zum Mitleid durch Charakterisirung zu verstärken gewußt haben werde. Leise deutet er die Blige an; aber er vertraut ihre Verstärkung und Kennbarmachung dem leben-

digen Vortrage. Unbekümmert über möglichen Doppelsinn, weiß er, daß der Declamator den richtigen, nach der Würdigung des stärksten Effectes zu treffen wissen werde.

Lenore ist ein stiller, sanfter, tief fühlendes Geschöpf. Sie liebte — aber unglücklich; — denn Wilhelm mußte sich von ihr trennen. — Nach geendigtem Kriege erst sollte sie in seinen Armen glücklich werden. — Die Einsamkeit, welche Eingeschränktheit und Eingezogenheit ihr auferlegten, schwellten ihr Herz nur höher. Sie dachte den Geliebten, die erhöhte Phantasie verschönerte das Bild, mit ihm glücklich, ohne ihn elend; so stand es fest in ihrer Seele. Sehnsucht nagte an der Knospe ihres Lebens.

Nach Jahren wird Friede. Kommt Wilhelm, oder kommt er nicht? sie weiß es nicht, ach, er hat nicht geschrieben! — Endlich rücken die Truppen heran. Sie eilt, sie fragt; aber niemand gibt Kunde. Die Hoffnung langer Jahre verläßt ein Augenblick. — Elend ist sie. Sie bricht in Verwünschungen ihres Schicksals, in Lästerungen der Gottheit aus.

Aber es gesiel der ewigen Vorsicht, durch tiefe Erschütterung sie zu bessern. Es ist der Geist Wilhelms, der ihre Seele an den Ort der Reinigung bringt. — Sie weiß es nicht. — Wilhelm ruft — sie folgt. Zwar sind alle Schrecken der Natur rege, sie achtet sie nicht; denn sie ist bey Wilhelm. — Vergebens sucht er sie selbst zur Abndung ihres Unglückes zu bringen; sie denkt nur an ihre Vereinigung mit Wilhelm. Nur allmählich fühlet sie das Unheimliche ihrer Reise. Ihre Abndung wird zur Gewisheit. Ihr schwacher Körper unterliegt der Erschütterung; und wir ru-

fen mit gepreßtem Herzen über die Urne aus: „Gott sey der Seele gnädig!“

Die Mutter ist eine zärtliche, für das Wohl ihrer Tochter innigst besorgte Frau, voll Vertrauen auf die Vorsicht, welches Vertrauen ihr bey Mangel und Kummer zum Stabe ihres Alters geworden ist. — Es ist nichts Ungewöhnliches, die Stellen dieses Gedichtes von so genannten Declamatoren im Tone einer Marketenderinn herab leyern zu hören.

Was nun den Geist betrifft, so denken sich die Herren hierunter einen Geist, brüllen die betreffenden Stellen in einem recht dumpfen hohlen Tone herab, lassen die Courierstiefeln nach Gebühr durchhallen, und lesen, daß jeder Balken kracht, und alle Fenster dröhnen.

Wer ist nun dieser Geist? Ist er Wilhelm, oder nicht? Ja, er ist es. Er blieb in der Pragerschlacht, und büßet nun für seine Sünden.

Daß er Lenoren, die er liebte, selbst ihrer Qual zuführen muß, ist ihm die härteste Strafe. Er ringet darnach, ihr die Täuschung zu benehmen; vergebens ist sein Bemühen. Je näher dem Ziele, je größer wird seine Angst, und endet sich zuletzt in wahre Verzweiflung.

Wenn der Geist so angenommen, und in dem Vortrage so ausgeführt wird, so ist es nicht bloß Schrecken, es ist mitleidiges Schrecken, ein der Menschlichkeit mehr verwandtes Gefühl, womit er unsern Busen erfüllt; wir können mit ihm sympathisiren, und verstärken hierdurch

selbst noch unser Mitgefühl für Lenore. — Sollte der Dichter diese höhere Wirkung nicht berechnet haben?

Die nun folgende eigentliche Zergliederung des Gedichtes wird unserer Muthmaßung alle Wahrscheinlichkeit geben.

Der Dichter, und folglich auch der Declamator — von einem gilt, was von dem andern — ist am Anfange des Gedichtes ganz in mitleidiger Betrachtung Lenorens verloren. Das Gefühl überwältiget ihn, und mit dem gerührtesten, Mitleid heischenden Tone beginnt er:

Lenore fuhr un's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —

Aber nun erhobt er sich, und beginnet die Erzählung. Er wendet sich an die Zuhörer, und saget ihnen im bloßen Tone der Erzählung:

Er war mit König Friedrichs Macht
Bezogen in die Pragerschlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Seine Stimme hebt sich nun, wie die Hoffnung Lenorens,
Der König und die Kaiserinn,
Des langen Habers müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Zubelnd verkündet er es:

Und machten endlich — Friede!

Nun läßt er den Gesang, wie einen Strom, von seinen
Lippen brausen.

Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reifern,
Zog heim nach seinen Häusern.

Mit frohem Tone, aber gemäßigter, fährt er fort:

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

Mit dem Tone der Entzückung:

Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,

Mit dem süßen sanften Tone beglückter Liebe:

Willkommen! manche frohe Braut. — —

Mit einem Angstausrufe, nach einer langen Pause:

Ah! aber für Lenoren —

verkündet er nach einer neuerlichen langen Pause dumpf
und trostlos:

War Gruß und Kuß verloren.

Die Angst, welche Lenorens Brust senket und hebt, läßt
ihn folgende zwei Verse fast scandiren:

Sie frug den Zug wohl auf und ab,

Und frug nach allen Nahmen:

Und mit bekommener, zusammen sinkender Trostlosigkeit
meldet er nun:

Doch keiner war, der Kundschaft gab,

Von allen, so da kamen.

So wie die Verzweiflung von dem dumpfsten Hinbrüten in Raserey ausbricht, so erhebt sich und steigt die Stimme des Declamators bey folgenden Versen:

Als nun das Heer vorüber war,
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar,
 Und warf sich hin zur Erde —

Nun versinkt der Declamator eine Secunde in der Betrachtung Lenorens; mit gepreßter Stimme und Schauern sagt er:

Mit wüthiger Geberde.

Er fährt nun in der Erzählung fort:

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
 „Ach, daß sich Gott erbarme!
 Du traures Kind, was ist mit dir?“ —
 Und schloß sie in die Arme.

Nun ergreift den Declamator die Erinnerung so lebhaft, daß er nicht mehr erzählt, sondern Mutter und Tochter redend einführt. — Noch schallen in seinem Ohre die Wehmuthstöne der Mutter, das Verzweiflungsgekreische der Tochter; seine Declamation wird der Nachhall hiervon.

Lenore hören wir, wie sie verzweiflungsvoll aufruft;

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!

Nun fahre Welt und alles hin!

Und winnend, hoffnungslos den Himmel anklagt:

„Bey Gott ist kein Erbarmen.

O weh, o weh mir Armen!“

Nicht das Elend der Tochter allein, nein, vielmehr das verlorene Vertrauen auf die ewige Vorsicht erschüttert die

Mutter. Erschrocken, sucht sie das Zorngericht des Himmels abzuwenden. Mit dem Tone des inbrünstigsten Gebethes ruft sie auf:

„Hilf Gott, hilf! sieh uns gnädig an!“

Nun erst wendet sie sich an ihre Tochter. Mitleid, Erschütterung, Liebe mischt sich in den Ton der ernstern Ermahnung:

„Kind, beth' ein Vaterunser!“

Was Gott thut, das ist wohl gethan.

Ein Blick auf die Vorsicht, und schon füllt sich ihr gläubiges Herz mit Troste; er schimmert aus dem Tone der Zuversicht, mit dem sie ausruft:

„Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —

Alein die Tochter findet sich hierdurch nicht beruhigt. Ihre Klagen hatte sie bisher auf mütterliche Ermahnung und den schwärmerischen Zug ihres Herzens so oft, so dringend den Himmel vorgetragen, — ihr einziges mögliches Glück; Verbindung mit Wilhelm, so sehnlich erstekt; — aber umsonst. Daher die Bitterkeit, mit der sie schnell ausruft:

„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!“

Gott hat an mir nicht wohlgethan!

Fast bricht sie in ein Hohnlachen aus:

Was half, was half mein Bethen? —

Mit der Gefühllosigkeit der Verzweiflung, langsam und gebrochen:

„Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“ —

Noch läßt die Mutter die Hoffnung nicht sinken, ihre Tochter zum Gefühle ihres Unrechts und zu sich selbst zu bringen. Sie fährt im Ermahnungstone, wie oben fort:

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sacrament
 Wird deinen Jammer lindern.“ —

Aber Lenore kennt diesen Trost nicht mehr, durch den sie sich getäuscht fand. Allein will sie sich nun ihrem Jammer überlassen. Sie stößt die Hülfe ihrer Mutter von sich. Noch bitterer, noch heftiger, und mit dem Tone des Vorwurfes rufet sie auf:

„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
 Das lindert mir kein Sacrament!
 Kein Sacrament mag Leben
 Den Todten wieder geben.“ —

Ach, sie ist so elend, die Tochter. Fast erschüttert dieser Anblick selbst den Glauben der Mutter; aber nur einen Augenblick. — Was Gott thut, das ist wohlgethan, ruft sie wieder auf. — Wie? wenn Wilhelm ihrer unwürdig wäre? — Ja, so muß es seyn. Der lebhafteste Gedanke dringt mit Feuer hervor:

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann,
 In fernem Ungerlande,
 Sich seines Glaubens abgethan
 Zum neuen Ehebande?

Der Gedanke ist natürlich, da die gute Mutter kein schwärzeres Verbrechen, als Abfall vom Glauben und der Geliebten kennet. Mit Abscheu füllt sich ihre ganze Seele. Mit Festigkeit ruft sie der Tochter zu:

Laß fahren, Kind, sein Herz dahin! —

So lebhaft ist die Idee, daß kein Zweifel mehr dagegen aufkommen kann. Es ist die erbitterte Mutter, die in die Drohung ausbricht:

Er hat es nimmermehr Gewinn!

Und im vollen Gefühle ihrer Kränkung ihm seine Strafe dictirt:

Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

Was that sie, die unglückliche Mutter? Statt ein Flämmchen der Hoffnung in ihrer Tochter Busen mühsam anzufassen, hat sie den glimmenden Docht ganz ausgelöscht. Man hört es aus Lenorens ungebunden und frey losbrechender Verzweiflung:

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!

Verloren ist verloren!

Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!

O wär' ich nie geboren!

Risch aus, mein Licht, auf ewig aus!

Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!

Noch ein Mahl schauert sie zurück, noch ein Mahl sinkt sie in den Ton der Klage zurück:

Bei Gott ist kein Erbarmen.

O weh, o weh mir Armen!" —

Wie die Mutter bey diesem Ausbruche von Gottesvergeffenheit und Verzweiflung sich entsetzt, in der äußersten Seelenangst nicht weiß, soll sie Gottes Gericht abwenden, oder der Tochter bespringen, auf ihre Kniee hinfällt, ihre Hände ringt, das muß dem Declamator recht gegenwärtig seyn,

um den innigen, heftigen, schnellen, furchtsamen Ton des folgenden Gebethes zu treffen:

„Hilf Gott, hilf! geh nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!

Es ist der feyerliche Ton der Beschwörung, mit welchen sie sich an die Tochter wendet:

Ach Kind! vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!

An Gott und Seligkeit! — Kaum hat sie diese Ideen in sich rege gemacht, so fühlet sie schon Beruhigung, so läßt sie ihre Beruhigung schon Beruhigung für ihre Tochter hoffen, der sie gelassener, sanft und einschmeichelnd die Versicherung gibt:

So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

Allein Lenore kennt keine Seligkeit ohne Wilhelm. Hier und dort ist ohne ihn Hölle. Wenn es wahr wäre, daß Wilhelm seine Schwüre gebrochen hat? wenn auch dort keine Vereinigung mit ihm zu hoffen wäre? — Dieß ist's, was ihre Verzweiflung nun grenzenlos macht:

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bey ihm, bey ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!

Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — —

Nun stellen sich dem Declamator alle die folgenden Ereignisse in einem dunkeln schwarzen Bilde vor; das macht seinen Vortrag so feyerlich dumpf, daß sich der Zuhörer von Schauer ergriffen fühlt:

So wüthete Verzweiflung

Ihr durch Gehirn und Adern.

Abdunungsvoll und tadelnd fährt er fort:

Sie fuhr mit Gottes Vorsehung

Bermessen fort zu hadern;

Zerschlug den Busen, und zerrang

Die Hand,

Nun kommt der entscheidende Moment. Der Declamator schüttert zusammen; kaum daß er's vermag, die folgenden Worte leise herzusagen, wodurch er die Stille der schauerlichen Nacht versinnlicht:

bis Sonnenuntergang,

Bis auf am Himmelsbogen

Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, hörch! ging's trapp, trapp, trapp,

Als wie von Rosseshufen;

Und klirrend stieg ein Ritter ab,

An des Geländers Stufen;

Und hörch! und hörch den Pfortenring.

Ganz lose, leise, Klinglingling!

Dann kamen durch die Pforte

Bernehmlich diese Worte:

Hier muß ich nun bitten, dasjenige gegenwärtig zu halten, was ich oben von dem Charakter Wilhelms sagte:

Mit dumpfem, düsterm Tone spricht der Geist. — Man merkt ihm Jammer und gewaltsame Erschütterung an, wenn er sagt:

„Hollah, hollah! thu' auf, mein Kind!

Schläfst, Liebchen, oder wachst du?

Wie bist noch gegen mich gesinnt?

Und weinest oder lachst du?“

Lenore ist freudig erstaunt:

„Ach, Wilhelm, du? ..

Mit dem bloßen Tone der Verwunderung:

So spät bey Nacht? ..

Mit Mitleid heischendem Tone:

Geweinet hab' ich und gewacht,

Ach, großes Leid erlitten!

Und bloßer Neugierde:

Wo kommst du her geritten?“ —

Unwillkürlich entwischt Wilhelm der jammervolle Ausruf:

„Wir satteln nur um Mitternacht. —

Doch nimmt er sich wieder zusammen; aber man sieht seiner Rede das Gezwungene und Unnatürliche an:

Weit ritt ich her von Böhmen.

Ich habe spät mich aufgemacht,

Und

Mit mitleidigem Entsetzen:

will dich mit mir nehmen.“ —

Doch Lenore fühlet nichts, als die Schrecken der Natur.
Ängstlich saget sie:

„Ach, Wilhelm, erst Herein geschwind!

Den Hagedorn durchsaust der Wind;

Sie schmiegt sich an ihn an, und mit dem Tone einschmei-
chelnder Liebe ladet sie ihn ein:

Herein, in meinen Armen,

Herzliebster, zu erwärmen!“ —

Ach, gäbe es keine andere Schrecken, als das Geheul
des Sturmes! Dieß drückt sich in dem wehmüthigen, gleich-
gültigen Tone aus, mit dem er sagt:

„Laß sausen durch den Hagedorn,

Laß sausen, Kind, laß sausen!“

Aber er kennet andere Qualen. Das Gefühl seines Elen-
des überwältiget ihn; es ist ein Zammerton, der aus Grä-
bern hallet:

Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.

Ich darf allhier nicht hausen.

Und zu diesen Qualen seine Geliebte selbst führen müs-
sen, welche Hölle! Er folget dem Befehle gezwungen, mit
Murren. — Man hört seine Selbstüberwindung in der
Stelle:

Komm, schürze, spring' und schwinde dich

Auf meinen Napfen hinter mich!

Ach, wenn er ihr doch wenigstens ihr Unglück ahnden las-
sen könnte! Darnach ringt er. Daher nachdrücklich und fast
drohend:

Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eisen." —

Aber Lenore ahndet nichts. Unbefangen ist ihre Frage:

„Ach! wolltest hundert Meilen noch!
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eif schon angeschlagen." —

Unwillig über ihre Arglosigkeit, sagt er noch bedeutender:

„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.

Es ist verbifne Wuth in der Bethuerung:

„Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette." —

Auf die simple Frage der Neugierde:

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —

macht der Contrast der Seligkeit, die sie erwarteten, auf die Hölle, die sie nun fühlen würden, einen fürchterlichen Eindruck auf ihn. Er heulet heraus:

„Weit, weit von hier!..

Nun muß er ihr ihr Elend ahnden lassen, und wenn alle Furien ihre Fackeln gegen ihn schwängen. — Von Schauer unterbrochen, stammelt er:

„Still, kühl und klein!..

Schon sieht er die Furien auf ihn losgehen. — Schnell stößt er heraus:

„Sechs Bretter und zwey Bretchen!" —

Als aber auch dieß Lenoren nicht zu erschüttern vermag,
ergreift ihn der bitterste Unwille. Auf die Frage:

„Hat's Raum für mich?“ —

ist die zornige Antwort:

„Für dich und mich!

Komm, schürze, spring' und schwinge dich!

Mit verbissner Wuth und der Hohnlache der Verzweif-
lung fügt er hinzu:

Die Hochzeitgäste hoffen;

Die Kammer steht uns offen.“ —

So wie Lenore arglos sich aufschwingt, nur Liebe fühlt,
so fließe auch die Rede sanft und gefällig bey den Worten:

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang

Sich auf das Roß behende;

Wohl um den trauten Reiter schlang

Sie ihre Eisenhände;

Aber nun beginnet der Dekan:

Und hurre, hurre, hop, hop, hop!

Ging's fort im saufenden Galopp,

Daß Roß und Reiter schnoben,

Und Kies und Funken stoben.

Nicht durch die Anstrengung der Stimme allein wird das
Mablerische dieser Stelle bewirkt. Das Steigen bey hurre,
hurre, die richtige Beobachtung des Creticus hop, hop, hop,
die genaue Beobachtung der drey mit scharfen Schlußfällen
versehenen Längen, Ging's fort im, des Dactylen
„sauftenden,“ des Sambus mit seinem tiefen Fall lopp. Die
Beobachtung des von dem Dichter so vollkommen durch Aus-

wahl gleicher Wörter in den zwey letzten Versen gleich bewirkten Metrums geben dem Gehöre die Kraft des Gesichtes.

Schnell fährt der Declamator fort:

Zur rechten und zur linken Hand,
 Vorbey vor ihren Blicken,
 Wie flogen Anger, Heid' und Land!
 Wie donnerten die Brücken! —

Noch bemerkt Wilhelm an Lenoren keine Abndung. —
 Unmuthig fragt er:

„Graut Liebchen auch? . .

Kuft wüthend aus:

Der Mond scheint hell!

Hurrah! die Todten reiten schnell!

Und wiederhohlt seine Frage bedeutender:

„Graut Liebchen auch vor Todten?“ —

Sie aber will bloß einer unangenehmen Idee enthoben seyn:

„Ach nein! . . Doch laß die Todten!“ —

Die Hölle erfreut sich an Wilhelms Qual, und spiegelt ihm Lenorens Leichenbegängniß vor. Aufgebracht ruft er aus:

„Was klang dort für Gesang und Klang?

Was flatterten die Raben? . .

Aber die Hölle triumphirt; wimmernd ruft er Lenoren zu:

Horch, Glockenklang! horch, Todtensang:

Man hört nun selbst den kläglichen Gesang:

„Laßt uns den Leib begraben!“

Dumpf und leise:

Und näher zog ein Leichenzug;

Der Sarg und Todtenbahre trug.

Mit einer kläglichen Erhebung der Stimme:

Das Lied war zu vergleichen

Dem Unkenruf an Leichen.

Von Wuth begeistert und Enirrschend ruft Wilhelm dem schadenfrohen Höllentrosse zu, mit Teufelsgrüer sich an seinem Elende zu weiden:

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,

Mit Klang und Sang und Klage!

Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.

Mit, mit zum Brautgelage!

Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor,

Und gurgle mir das Brautlied vor!

Komm, Pfaff, und sprich den Segen,

Eh' wir zu Bett' uns legen!“—

Es geschieht, und plötzlich. Dieses Plötzliche drückt der Declamator durch genaue Beobachtung der Cäsuren aus. Und dann fährt er, wie oben, aber mit einiger Gradation fort:

Still Klang und Sang ... Die Wahre schwand ...

Gehorsam seinem Rufen,

Kam's, hurre, hurre! nachgerannt,

Hart hinter's Klappen Hufen.

Und immer weiter; hop, hop, hop!

Ging's fort in tausendem Galopp,

Das Ross und Reiter schnoben,

Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links:

Gebirge, Bäum' und Hecken!

Wie flogen links, und rechts und links

Die Dörfer, Städt' und Flecken! —

„Braut Liebchen auch?, .. der Mond scheint hell!

Hurrah! die Todten reiten schnell!

Braut Liebchen auch vor Todten?“ —

Nun erst, fängt Lenoren an bange zu werden:

„Ach! laß sie ruhn, die Todten!“

Ein neues Phänomen; schauernd erzählt es der De-
clamator:

„Sieh da! sieh da! Am Hochgericht

Tanzt' um des Rades Spindel,

Halb sichtbarlich bey Mondenlicht,

Ein lustiges, Gesindel.“ —

Wie oben, befehlt er ihm, zu folgen:

„Gasa! Gesindel, hier! komm hier!

Gesindel, komm und folge mir!

Tanz' uns den Hochzeitreigen,

Wenn wir zu Bette steigen!“ —

So leise anfangs als möglich:

Und das Gesindel, husch husch husch!

Kam hinten nachgeprasselt,

Wie Wirbelwind am Haselbusch

Durch dürre Blätter rasselt.

Und weiter, weiter, hop hop hop!

Ging's fort in sausendem Galopp,

Daß Ross und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Mit der äußersten Anstrengung der Stimme:

Wie flog, was rund der Mond beschien,

Wie flog es in die Ferne!

Wie flogen oben über hin

Der Himmel und die Sterne! —

Sie nahen sich dem Ziele. Entsetzen, Verzweiflung ergreift Wilhelmen. „Unglückliche!“ ruft er Lenoren zu, „bist du noch so verblendet, dein Elend nicht einmahl zu ahnden? — Öffne endlich, endlich deine Augen“:

„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!

Hurray! die Todten reiten schnell!

Graut Liebchen auch vor Todten?“ —

Ach, wie es sie erschüttert! Mit Entsetzen ruft sie nun aus:

„O weh! laß ruhn die Todten!“ — —

Seelenangst ergreift Wilhelmen. Die Stunde schlägt:

Immer steigend. { „Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn schon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen . . .
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft' . . .
Rapp'! tummle dich von hinnen! —

Nun bricht sie gräßlich aus die lang verhaltene Verzweiflung:

Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!

Das Hochzeitbette thut sich auf,

Die Todten reiten schnelle!

Wir sind, wir sind zur Stelle“. — —

Schnell und stark:

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Bert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Niegel.

Feyerlich und langsam:

Die Flügel flogen klirrend auf,
Tief mit der Stimme fallend:
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Aber neues Entsetzen: —

Ha, sieh! ha, sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!

Furchtsamkeit und Schauer ergreift den Declamator, indem er bey seiner ganzen Erzählung die ganze Verwandlung noch ein Mahl vor sich sieht:

Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;

Mit einem Schreye des Entsetzens:

Und huj! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.

Entkräftet vermag der Declamator kaum noch zu berichten:

Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus dumpfer Gruft.
Senorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Wenn bey der folgenden Strophe die dumpfen, fast unarticulirten Töne in einander verflößt und verschlungen werden, so glaubt man die Geister schweben zu sehen:

Nun tanzten wohl bey Monden glanz,
Rund um herum im Kreise;
Die Geister einen Kettentanz,

Mit einem schneidenden Tone:

Und heulten diese Weise:

Rast, düster, langsam, dumpf und stille, mit so wenig als möglich merklicher Heraushebung des Einzelnen:

„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;

Mit einer großen Erhebung der Stimme, die den Nachdruck nicht auf ein Wort, sondern auf das Ganze legt:

Gott sey der Seele gnädig!“